



**Sorge um die Seele – in der  
Spannung zwischen Delikt,  
Schuld, Menschenwürde  
und Sicherheit**

**Europäische Tagung**

**17. - 20. Juni 2004  
in České Budějovice /  
Tschechien**

---

Helmut Renöckl

## **Europa im Umbruch – Sorge um die „Seele“ Geistige Fundamente, ethische Orientierungen**

### **Vorbemerkungen**

Die folgenden Überlegungen schreibe ich als Ethiker für Fachleute unterschiedlicher Disziplinen im Strafvollzug in verschiedenen europäischen Ländern, weltanschaulich teils in der christlichen Ökumene, teils in der noch größeren Ökumene des Engagements für Menschenwürde verwurzelt. Dieses weite Spektrum ist mir vertraut, ich arbeite als Ethiker an verschiedenen Fakultäten und in der berufsbegleitenden ethischen Bildung mit Menschen unterschiedlicher Fachgebiete und Weltanschauungen. In den speziellen Fachgebieten bin ich nicht der Besserwisser, mir ist bewusst, dass viele der anstehenden Herausforderungen nur interdisziplinär, durch eine sich gegenseitig respektierende Bündelung der Fähigkeiten bewältigt werden können.

Das gestellte Thema betrifft nicht direkt den Strafvollzug, sondern umfassend die aktuelle Situation in Europa. Dabei habe ich das Wort „Seele“ in der Überschrift bewusst unter Anführungszeichen gesetzt. Die Menschen, die Religionen und Kulturen, Philosophien und Theologien, die empirischen Humanwissenschaften, Literatur und Künste verbinden mit „Seele“ sehr verschiedene Vorstellungen und Begriffsinhalte. Die Bibel versteht übrigens im Unterschied zu griechischen, fernöstlichen und esoterischen Traditionen den Menschen ganzheitlich: wenn da beim Menschen von der „Seele“, von „Fleisch“ und „Geist“ gesprochen wird, so ist in aller Regel der ganze Mensch in einer bestimmten Hinsicht, aber nicht ein abtrennbarer Teil des Menschen gemeint. Wenn man diese unterschiedlichen Vorstellungen und Begriffsinhalte nicht bedenkt, degeneriert „Seele“ leicht zum „Umbrella-Term“, zu einer Worthülse, die alles und nichts bedeuten kann. Wenn man aber die gerade bei „Seele“ gebotene Zurückhaltung, Sorgfalt und Nachdenklichkeit wahrt, so wird bei dem mit „Seele“ Gemeinten etwas ganz Wichtiges angesprochen, eine tiefe Intuition bzw. Sehnsucht, die vermutlich alle Menschen, wenn auch in verschiedenen Facetten, wahrnehmen: ein Wesenskern, ein letztlich unverzichtbares und unverfügbares Potential, ein „Herz“ in jedem Menschen, in allen Menschen, eine spezifische „Signatur“ humaner Praxis und humaner Hervorbringungen. Vor allem wird früher oder später, praktisch wie theoretisch, deutlich, wie fragwürdig, wie aporetisch, wie sinnlos Menschsein, menschliche Hervorbringungen und Praxen bei Nichtbeachtung, bei Vernachlässigung oder Strangulierung der „seelischen“ Dimension werden.

Ethik hat derzeit Konjunktur. In vielen wichtigen Feldern individueller wie gesellschaftlicher Praxis, weniger in den traditionellen Moralfeldern bestimmter Geschlechtlichkeits- und Eigentums-Fragen, sondern vor allem bei neuen medizinischen, technischen, wirtschaftlichen, politischen Entwicklungen, fragt man nach Ethik, Moral, nach Werten, Orientierungen und Normen. Diese neue Aufmerksamkeit für ethische Fragen ist positiv, aber Vorsicht! Sie ist nicht Ausdruck geltender ethischer Standards, sondern vielmehr Indiz von Verunsicherung, von empfundenen Defiziten, von Suchen und Fragen angesichts unübersichtlicher, komplexer Lagen, rascher und oft frag-würdiger Entwicklungen und Veränderungen, Ausdruck von persönlichen und gesellschaftlichen Orientierungsproblemen. Dem Anliegen ihrer Tagung entsprechend greife ich aus der Vielzahl aktueller ethischer Themen folgende heraus: Zuerst skizziere ich (1.) Achsen der gegenwärtigen Umbrüche in Europa, dann - angesichts herrschender Orientierungsprobleme - (2.) eine Erinnerung an verlässliche ethische Basiseinsichten und (3.) Leitlinien einer nachneuzeitlichen Lebenskultur und sozialetische Perspektiven für ein Neues Europa und abschließend (4.) Überlegungen zur Frage „Seele“, Menschenwürde, Sinn – mit oder ohne Transzendenz?

## **1. Europa-Integration, Transformation, Globalisierung, Paradigmenwechsel bewirken hohen Stress für Individuen, Institutionen und Kulturen**

Ich weiß nicht, ob uns ausreichend bewusst ist, in welcher außergewöhnlicher Zeit wir leben. Jetzt vollzieht sich, was vor 20 Jahren noch kaum jemand für realisierbar gehalten hätte: nach der weitgehend friedlichen Auflösung des kommunistisch-totalitären Imperiums erleben wir das Ende der künstlichen Spaltung Europas.<sup>1</sup> Zum ersten Mal in der Geschichte ist eine Gestaltung ganz Europas in Freiheit und hoffentlich auch einigermaßen in Gerechtigkeit möglich.

Ohne Zweifel bewirkt das gewaltige Veränderungen auch im „westlichen“ Teil Europas. Allerdings versteht man auf dieser Seite kaum, welche noch größere Bündel von schwierigen Aufgaben die Menschen in den neuen Demokratien bewältigen müssen: Zu den ökonomischen, sozialen und mentalen Umwälzungen im Zuge von Globalisierung und Paradigmenwechsel, unter denen man schon im „Westen“ stöhnt, kommen noch die Mühen einer verspäteten, ziemlich rücksichtslosen Integration in den EU-Großraum, sowie der äußeren und inneren Transformation.<sup>2</sup> Seit der überraschenden Auflösung der kommunistisch-totalitären Systeme 1989/90 sind mittlerweile schon rund fünfzehn Jahre vergangen. Seither, viel länger als erwartet, haben die Menschen in den Reformländern mit den komplizierten Anstrengungen und auch Enttäuschungen der Transformation zu ringen: Die alten Strukturen sind (wenigstens äußerlich) weg, aber auch die alten Sicherheiten. Den zurückliegenden kommunistischen Regimen war – trotz erheblicher Unterschiede von Land zu Land – eine hochgradige Zentralisierung der politischen und ökonomischen Entscheidungen sowie der weltanschaulichen und kulturellen Orientierung gemeinsam. Die Macht war „oben“, in der „Nomenklatura“, konzentriert, die Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der einzelnen Menschen, dezentraler Institutionen und freier Vereinigungen waren entsprechend gering. Gefordert war Konformität, Durchführung der Weisungen von oben, geboten wurde dafür Stabilität, wenig Risiko und kollektive Grundversorgung, solange man sich konform verhielt und mit der Unfreiheit und der niedrigen ökonomischen Effizienz zufrieden war. Die ökonomische Effizienz war tatsächlich schlecht, die ökologischen Missstände waren dramatisch, was zählte, waren vorrangig die Machtgruppen, Pläne und Bürokratien, nachrangig waren der differenzierte Bedarf und die Würde der Menschen, der Ressourcenverbrauch und die Kosten. Zu all den Formen äußerer Unfreiheit und Unterdrückung kam noch die schleichende Gewöhnung an die Unselbständigkeit, die Entwöhnung von persönlicher Verantwortung, von aktiver Lebens- und Gesellschaftsgestaltung, das Verkümmern und Abwandern vieler Talente.

Als ständiger Pendler zwischen den bis 1989 getrennten Lebenswelten habe ich den Eindruck, dass eine Reihe von Problemen für die Transformationsländer spezifisch, aber viele Probleme und Herausforderungen eigentlich auch in den „westlichen“ Gesellschaften virulent sind. Um es nach allen Seiten klarzustellen: Freiheitlich-pluralistische Demokratien mit Wettbewerbsmarkt-Wirtschaften bauen auf weitgehende Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten für einzelne Menschen, dezentrale Institutionen, Wirtschaftsunternehmen und freie Vereinigungen sowie deren Verantwortungsbereitschaft. Offene

---

<sup>1</sup> Aktuelle Überblicke: Europa der 25. Chancen und Risiken. Sondernummer der „Europäischen Rundschau“, Wien 1/2004; Graf, D., Kaser, K. (Hg.): Vision Europa. Vom Nationalstaat zum Europäischen Gemeinwesen, Wien 2004.

<sup>2</sup> Vgl. bspw.: Gerlich, P./Plassner, F./Ullrich, P.A. (Hg.): Regimewechsel. Demokratisierung und politische Kultur in Osteuropa, Wien 2002; Juchler, J.: Osteuropa im Umbruch. Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen 1989-1993, Zürich 1994; Reinprecht, C.: Nostalgie und Amnesie. Bewertungen von Vergangenheit in der tschechischen Republik und in Ungarn, Wien 1996; Csáky, M.: Mehrdeutigkeit. Die Ambivalenz von Gedächtnis und Erinnerung, Wien 2003.

demokratische Gesellschaften und Wettbewerbs-Märkte sind gesellschaftliche Organisationsformen bzw. Verfahren zur Erreichung von Zielen und zur Lösung von Problemen. Welche Ziele, Werte, Problemlösungen als menschenwürdig anstrebenwert, welche Prioritäten und Proportionen dabei einzuhalten sind, ergibt sich aber nicht automatisch, sondern ist – das wird im Westen wie im Osten oft nicht entsprechend beachtet - menschliche, kulturelle, religiöse, politische Klärungs-, Bildungs- und Steuerungsaufgabe.

Mühsam - oft erst aus schlimmen Kontrasterfahrungen – wurden in der europäischen Kulturgeschichte dafür wesentliche Grundstrukturen entwickelt: Gewaltenteilung, frei gewählte Parlamente als Gesetzgeber und Foren politischer Klärungen, menschenrechtssichernde Verfassungen und unabhängige Gerichte, rechtliche Rahmenordnungen für die wesentlichen Lebensbereiche, Chancengleichheit fördernde Bildungsmöglichkeiten, Strukturen und Regelsysteme für die Wirtschaft zur Sicherung der Fairness sowie sozialer und ökologischer Standards. Es liegt auf der Hand, dass die Transformation in den postkommunistischen Ländern nicht rasch und nicht durch bloß äußere Änderungen, wie durch Einführung eines Mehrparteien-Systems, Abschaffung der Planwirtschaft, Privatisierung und Öffnung der Grenzen, gelingen kann. Sie braucht intensive fachliche und ethische Persönlichkeitsbildung in der breiten Bevölkerung und bei den Führungskräften, damit der zugemuteten hohen Eigenverantwortung der Personen entsprochen werden kann. Und es braucht eine ebenfalls nicht schnell leistbare Struktur-Entwicklung, denn nach Ablösung der zentralen Machtmonopole ergeben sich viele neue institutionelle Erfordernisse auf allen Ebenen.

In den schon länger freiheitlich-pluralistischen Gesellschaften Europas konnten mit mehr oder weniger Erfolg entsprechende Formen verantwortlichen Mitgestaltens in Gesellschaft und Wirtschaft entwickelt werden. Speziell in Mitteleuropa wurde als Antwort auf die fast unvorstellbaren Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur gegen die Menschen und deren Würde, zusätzlich zu menschenrechtssichernden Verfassungen, das Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell „(Öko-) soziale Marktwirtschaft“ entwickelt, um konkret und bestmöglich die Beteiligung der Menschen an den gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen, eine faire Verteilung der Chancen, Lasten und Erträge, insgesamt die soziale und ökosystemische Stabilität zu sichern. Diese (mittel-) europäischen Errungenschaften wurden in den letzten Jahrzehnten aber teils durch interne Fehlentwicklungen, vor allem aber durch die zunehmenden grenzübergreifenden ökonomischen Vorgänge, durch die „Globalisierung“ in Frage gestellt. Europa kann sich aus dem globalen geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext nicht auskoppeln, sondern muss seine Einigung und Neugestaltung unter den Rahmenbedingungen der „Globalisierung“<sup>3</sup> und des „Paradigmenwechsel“ betreiben.

Diese von Zeit-Diagnostikern derzeit häufig gebrauchten Begriffe benennen tatsächlich entscheidende Vorgänge unserer Zeit. Analog zur „Industriellen Revolution“ im 19. Jahrhundert vollzieht sich derzeit eine zweite, jetzt weltweite, technisch-ökonomische, aber auch soziokulturelle, religiöse und ethische „Revolution“, ausgelöst vor allem durch den Einsatz der Leittechnologien Elektronische Informationstechnik, Telekommunikation, Bio- und Gentechnik. Wiederum werden dadurch die gewachsenen und vertrauten Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, aber auch Bewusstsein und Handlungsmuster massiv und irreversibel verändert. Wesentliche Forschungs- und Wirtschaftsprozesse sind global geworden. Die elektronische Telekommunikation, die schnelle weltweite Mobilität von Informationen, Waren und Kapital ermöglichen, die gigantischen Entwicklungsaufwendungen und Anlagekosten verlangen globale Vernetzung und transnationale Märkte („Economy of Scale“). Ökonomisch und politisch werden dadurch die Karten weltweit neu

---

<sup>3</sup> Vgl.: Stiglitz, J.: Die Schatten der Globalisierung, Berlin 2002; v. Weizsäcker, C.: Logik der Globalisierung, Göttingen 1999; Menzel, U.: Globalisierung versus Fragmentierung, Frankfurt 1998; Brunkhorst, H./Kettner, M.: Globalisierung und Demokratie, Frankfurt 2000; Münch, R.: Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaats, Frankfurt 2001.

gemischt, Chancen, Lasten, Entscheidungszentren, Arbeitsplätze werden weltweit neu verteilt. Eine gewaltige „Völkerwanderung“, freiwillige Mobilität und unfreiwillige Migration begleiten diese Prozesse. Wenn man nicht gut aufpasst, dann kommt es im Zuge dieser Umwälzungen zu Entsolidarisierung und sozialer Brutalisierung. Aber auch die verständliche Vorstellung nicht weniger, man könnte sich gegenüber diesen Umbrüchen abschotten und beim Bisherigen bleiben, ist eine fatale Illusion.

Eine starke „Globalisierung“ vollzieht sich auch soziokulturell und mental: Vor allem über die elektronischen Medien erfolgt eine intensive Diffusion und Infusion von Globalität, von Informationen, Bildern, Lebensmustern, religiösen Vorstellungen und Haltungen aus aller Welt, vom Kleinkindalter an. Das führt zu stark veränderten Inhalten und Strukturen im Bewusstsein, zu veränderten Sichtweisen und Verhaltensmustern. Stichworte dafür sind „Patchwork-Bewusstsein“ und „Collagen-Identität“. Es gibt äußerlich wie innerlich keine „geschlossenen Welten“ mehr. Das hat allgemein-kulturell, religiös und ethisch enorme Konsequenzen und tiefgehende Auswirkungen auf die Denk- und Verhaltensmuster, auf die Gesellschaftsstrukturen.

Es ist zu beachten, dass die neue Lage auch eine „ethische Globalisierung“ mit sich bringt. Gewiss folgt aus der globalen ökonomischen Vernetzung auch globale soziale Verantwortlichkeit in neuer Qualität. Aber mit „ethischer Globalisierung“ ist noch mehr ausgedrückt: Elektronische Informationstechnik, Telekommunikation, Bio- und Gentechnik, globalisierte Wirtschaft sind Spitzenleistungen des neuzeitlichen Naturbeherrschungs- und Weltgestaltungsprogramms. In letzter Zeit wurden bei der wissenschaftlich-technischen Effizienz Schallmauern durchstoßen, weltbewegende Kräfte, bis hin zu Lebenssteuerungen, Erbgut, Luft, Meere und Klima, kamen in menschliche, in industrielle Verfügung. Viele Menschen empfinden diese „Entgrenzung“ nicht mehr ungebrochen als wachsende Freiheit, sondern erleben sich vielfach als von eigenläufigen Prozessen getrieben, fremdbestimmt, eingespannt in das globale Netz von „Big-Business“ und „Big-Science“. Es wachsen die Abstände zwischen Arm und Reich, zwischen „einflussreich“ und „ohnmächtig“. Im Unterschied zur neuzeitlichen Fortschritts-Hoffnung wird die Ambivalenz wissenschaftlicher, technischer, wirtschaftlicher Effizienz zunehmend bewusst: Erfreulichen Zugewinnen stehen hohe Aufwände, Risiken, Nebenwirkungen und Schäden gegenüber.

Die weltweiten Vernetzungen und die erlangte extensiv und intensiv „weltbewegende“ Effizienz versetzen uns real in eine neue, ethisch höchst anspruchsvolle Lage: „die Welt“, „die Natur“ sind nicht länger unangreifbar stabil, sich selbst regulierend als Basis und Rahmen unseres Lebens und Handelns, vielmehr liegt die Verantwortlichkeit für die ökosystemische Balancierung, für eine nachhaltig zukunftsfähige Lebenskultur auf menschlichen Schultern. Im deutlichen Unterschied zur prometheisch-neuzeitlichen Fortschrittshoffnung herrscht erhebliche Unsicherheit, ob die Menschen individuell und gesellschaftlich diese Verantwortlichkeit rechtzeitig erlernen und umsetzen können. Wenn nicht, dann ergeben sich düstere Perspektiven. In diesen Sorgen und Fragen wird zunehmend ein „Paradigmenwechsel“ spürbar: die Visionen, Programme und Plausibilitäten der Neuzeit verlieren an Faszination, an Antriebs- und Orientierungskraft. Man tastet und tappt herum „im Nebel“ des Übergangs zu einer noch undeutlichen „Nachneuzeit“, sucht nach verlässlichen Wurzeln, nach Identität, seine „Seele“, nach neuen Orientierungen. Die Post-Moderne ist im Unterschied zur Neuzeit hoffnungs- und orientierungsarm.

## **2. Basis und Perspektiven einer realistischen Ethik: Zu-Mutung anspruchsvoller Freiheit und zukunftsfähiger Lebenskultur**

Über alle Einzelfragen hinaus stellen sich also in den gegenwärtigen Umbrüchen in neuer Radikalität die uralten Fragen: Was ist von Menschen zu erwarten, zu erhoffen, zu befürchten? Was sind, woher kommen, wohin gehen wir Menschen? Auf diese Grundfragen

brauchen wir tragfähige Antworten und, darauf aufbauend, ist dann weiterzufragen: Was ist das „dem Menschen Gemäße“? Wie sind die wissenschaftlich-technisch-ökonomisch-politischen Erweiterungsbereiche zu kultivieren, was ist dabei als menschenwürdig, was als menschenunwürdig zu werten? Oder sind wir letztlich nur Rädchen in einem sinn- und seelenlosen Getriebe mit der Illusion von Bewusstsein und Freiheit?

Diese Fragen stellen sich dringend aber hintergründig, der Vordergrund ist derzeit besonders unübersichtlich-pluralistisch.<sup>4</sup> Die elektronischen Medien berieseln uns tagtäglich - in jedem Wohn- und Kinderzimmer - mit verschiedensten Lebensmustern, mit flachen Trivialitäten und krassen Extremen ebenso wie mit Weltanschauungen, Religionen und Lebensmustern aus aller Welt. Diese Vielfalt wird auch real durch die Freizeit-, Arbeits- und Not-Migration rund um den Globus und im jetzt wieder offenen Europa erlebt. Dazu kommt, dass durch die skizzierten gesellschaftlichen Umbrüche große Erziehungsprobleme, psychosozial starke Verunsicherungen, hohe Stress-Pegel, teilweise anomische Lagen entstehen. Das begünstigt (neben zunehmenden Polarisierungen und fundamentalistischen Abkapselungen) verbreitet regressive Trends zu flachen, einfachen Lebensmustern und Lebenskonzepten: man lässt sich von den elektronischen Medien berieseln und zerstreuen, von den Konsum- und Event-Wellen treiben, investiert viel Geld, Zeit und Aufmerksamkeit für Urlaub, „Wellness“ und „Anti-Aging“. Tiefere geistige Fragen werden dadurch nicht selten „abgeschaltet“, verdrängt und verschüttet. Man proklamiert eine oft permissive „Toleranz“ gegenüber unterschiedlichsten Weltanschauungen, Lebenskonzepten und Praxen, bedenkt und diskutiert kaum deren Grundlagen und Konsequenzen. Am ehesten sucht man noch den kleinsten gemeinsamen Nenner, bevorzugt utilitaristisch-pragmatische Ansichten und Praxen. In der ethischen Reflexion herrscht derzeit weithin ein wenig vitales Zitieren und Reproduzieren von Theorien und Konzepten, welche die neue Lage nicht ausreichend erfassen, oder postmoderne Gleich-Gültigkeit.

Angesichts der skizzierten Umbrüche und Herausforderungen ist das alles recht unbefriedigend: Ohne vitale Wurzeln und tragfähige Fundamente, ohne weiterführende Inspirationen und Orientierungen fehlt es persönlich und kulturell an notwendigen Kräften, fällt es schwer, die verschiedenen Kräfte und Vorstellungen zu bündeln. Man darf sich nicht wundern, wenn in dieser Lage Kinder und junge Menschen, aber auch Erwachsene, mit sich, den anderen und den gesellschaftlichen Erfordernissen schwer oder gar nicht zurecht kommen, vor allem nicht in schwierigen Phasen und beim Auftreten unerwarteter Probleme. Grobe Einseitigkeiten, falsche Prioritäten und Proportionen, Übersehen, Überspielen, Verdrängen wesentlicher humaner Dimensionen führen zu entsprechenden Verkümmierungen und Deformationen in den persönlichen und öffentlichen Lebensmustern. Beispielsweise gerät bei der verbreiteten einseitigen Orientierung an Konsum, Leistung und kurzfristigen Erträgen der Mensch in Gefahr, nur noch als Kalkulationsgröße für Produktion und Absatz, als vermarktbar „Ware“ zu zählen. Empirische Studien zeigen: die Zahl der Verhaltensauffälligen, der depressiv und aggressiv Verstimmten ist hoch und nimmt weiter zu. Zur Bewältigung der skizzierten Herausforderungen und Probleme reichen soziales Reparieren, Therapieren, Arretieren nicht, so unersetzlich und teilweise hilfreich sie sind, das wissen Sie aus Ihren beruflichen Erfahrungen, auch nicht ethische Appelle und das Einschärfen ethischer Normen.

Wir brauchen individuell und kulturell eine Neubesinnung auf das Tiefste in uns, auf den humanen Wesenskern, auf lebendige Quellen der Hoffnungen und Perspektiven, auf das „dem Menschen Gemäße“. Man braucht (und könnte) dies nicht einfach neu erfinden, es empfiehlt sich ein „Ressourcement“, eine Erinnerung an schon erreichte Klärungen und Orientierungen unserer europäischen Humanitäts- und Kulturentwicklung und ein darauf

---

<sup>4</sup> Vgl. die zahlreichen Werte- und Lifestyle-Studien, z. B.: Klages, H.: Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognose, Frankfurt 2/1985; Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt 1993; Denz, H. u. a.: Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990 –2000, Wien 2001.

aufbauender Ausblick. Als Hauptquellen anzuführen sind da die Lehre und Praxis von Sokrates, sein Erfassen des Logos als Geistbegabung der Menschen in Verbindung mit dem göttlichen Ursprung, als Einsichtsfähigkeit in tiefste Wahrheiten, die sich vor allem in Begegnung und Dialog, in der Sprache erschließen und weitergegeben werden können, die Orientierung von humanem Denken und Handeln durch eine bei entsprechender Achtsamkeit wahrnehmbare Intuition, („innere Stimme“, Daimonion) sowie durch Verfassung und Recht (Nomos) kultivierter Gemeinwesen, die geniale Denkkonstruktion des Aristoteles mit dem Wechselzusammenhang zwischen freiem, vernünftigem Gestalten und Glücken des persönlichen Lebens mit dem aktiven Mitgestalten in einer menschenwürdigen Polis, die Stoa, die hohes persönliches Ethos, soziales und politisches Engagement auch in widrigen Lagen zu-mutet, die ganz wesentliche Bedeutung der biblisch-christlichen Inspiration und Orientierung, die gewaltigen, leider nicht nur positiven (wie auch der Papst zur Jahrtausendwende bekannte) Beiträge der christlichen Kirchen für Europa und seine Kulturen, die Einsichten eines Thomas von Aquin und eines Nicolaus Cusanus, die klassische Neufundierung verbindlich-universaler Ethik bei Kant nach dem Desaster traditioneller Ordnungsversuche in der Umbruchkrise vom Mittelalter zur Neuzeit, die wichtigen Aspekte der Idealismuskritik bei Marx und Nietzsche, die schrittweise Entwicklung der allgemeinen Menschenrechte. Wir finden übereinstimmend die Überzeugung von der im geistigen Wesenskern gründenden Würde aller Menschen, von einem personalem Potential, das von uns Menschen verantwortlich zu entwickeln und einzusetzen ist bei der Kultivierung von Leben, Gesellschaft und Umwelt.<sup>5</sup>

Zentrales Anliegen der Ethik sind also tragfähige Antworten auf die Grundfrage: „Wie gelingt unser Leben?“ Solche Antworten sind nicht einfach, sie verlangen die Zusammenschau vieler Bereiche und Perspektiven. Unser Leben gelingt weder automatisch, noch ein für allemal, sondern gewinnt seine bessere oder schlechtere Gestalt in den vielen kleinen und gelegentlichen großen Entscheidungen samt den daraus erwachsenden Konsequenzen. Es geht der Ethik um ein bestmögliches Gelingen unseres Lebens als Ganzem, einschließlich der schönen und schweren Stunden. Gerade die komplizierten Situationen und schweren Stunden sind ein entscheidender Test, es gibt viele „Schönwetter“-Lebenskonzepte, die uns genau dann ohne Orientierung und Halt lassen, wenn wir dies am dringendsten bräuchten. Den Kern der Ethik bilden nicht Vorschriften und Verbote (diese haben wichtige Funktionen als Speicher gemachter Erfahrungen, als wichtige Regeln, Wegweiser und Leitplanken, sind also Mittel, nie Selbstzweck), sondern die Würde und die Freiheit der Menschen. Freiheit ist aber nicht – wie dies leider sehr häufig geschieht - zu verwechseln mit Passivität, Beliebigkeit, Willkür und Unrecht, sondern ist ein kostbares, aber auch höchst anspruchsvolles Potential mit der damit untrennbar verbundenen Chance und Pflicht, sich mit aller Kraft um bestmögliches Verstehen und Entscheiden zu mühen, für sein Tun einzustehen und die Verantwortung für die einzelnen Handlungen und das Leben insgesamt nicht zu verdrängen. Ethik weitet den Blick über kurzfristig-individuelle Interessen hinaus auf Gerechtigkeit und Gemeinwohl.

Jede Zeit hat ihre speziellen Signaturen, Stärken und Probleme. Zu den Kennzeichen unserer Zeit zählen die hochgradige Spezialisierung und die Dominanz einseitig effizienter Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Aus ethischer Perspektive werden diese Kennzeichen oft in vormodern-nostalgischer Romantik nur pauschal kritisiert oder gar dämonisiert. Eine solche polemisch-pauschale Kritik hat wenig diagnostische und noch weniger operative Kraft. Notwendig sind vielmehr entsprechende Anstrengungen für eine mehr denn je notwendige Wahrnehmung und Zusammenschau der für gelingendes menschliches Leben relevanten Dimensionen, Bereiche und Einfluss-Vektoren, um angemessene Prioritäten und Proportionen und die Zusammenhänge der einzelnen Bereiche und Vektoren besser verstehen und in der Praxis entsprechend beachten zu können. Gegenüber starken

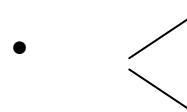
---

<sup>5</sup> Vgl.: Ricken, F., Allgemeine Ethik. 4. Auflage! Stuttgart 2003; Anzenbacher, A., Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn 1998 (jetzt auch tschechisch); Brieskorn, N.: Menschenrechte. Eine philosophisch-historische Grundlegung. Stuttgart 1997.

individualistischen Tendenzen ist bewusst zu machen, wie eng unsere modernen Gesellschaften vernetzt sind und zwingend auf effizienten Kooperationen vieler Menschen beruhen. Deshalb brauchen die Strukturen und Regeln, die institutionellen und informellen Drehbücher der Zusammenarbeit, durch welche Lasten und Chancen, Aufwände und Vorteile verteilt werden, ständig fachliche und ethische Reflexionen, inwieweit sie den Erfordernissen von Gerechtigkeit und Gemeinwohl entsprechen, bzw. welche Schritte zur Verbesserung aktuell möglich und deshalb zu realisieren sind. Wir brauchen in unseren komplizierten Hochleistungs-Gesellschaften viel spezielles „instrumentelles“ Wissen und Können, aber noch dringender brauchen wir „Weisheit“: die bewusste Aufmerksamkeit auf das Ganze des menschlichen Lebens, für das unverkürzte persönliche Leben und für das Gemeinwohl. Es geht der Ethik also um eine Kultivierung des persönlichen und des öffentlichen Lebens und nicht nur um die Beurteilung von Verfehlungen und nachträgliche „Reparaturen“.

### **Überblick: Die ethische Perspektive menschlicher Freiheit Verstehen – Entscheiden/Handeln – Verantworten in komplexen Systemen**

- Einstellung/Haltung: Respekt, Wohlwollen, speziell gegenüber Mitmenschen, Lebewesen und Werten
- Wissen - Können: Ziele – Wege/Mittel, Abschätzungen von Folgen und Risiken, Wirkungen und Nebenwirkungen, vorausgehend und begleitend

-  Persönliche Haltung und Praxis
- Strukturelle, institutionelle Regelungen, im eigenen Bereich, beruflich, gesellschaftlich, staatlich, überstaatlich.

- Metahorizont: Glaube, Weltanschauung, epochale Paradigmen:

Was ist der Mensch? Woher kommt er? Wohin geht er?

Hoffnungen, Ängste, Motivationen, Antriebe

Orientierung, Werte, Prioritäten, Proportionen

### **3. Leitlinien einer nachneuzeitlichen Lebenskultur, sozialethische Perspektiven für ein Neues Europa**

In der gegebenen Lage fühlen sich derzeit in Europa viele Menschen überfordert, es gibt individuell und kollektiv Antriebsschwächen, erstarrte, dysfunktional gewordene Einstellungen und Strukturen, depressive und regressive Tendenzen. Einige Ursachen und Zusammenhänge hinter solchen Tendenzen wurden erläutert. Wie kommen wir aus diesen Sackgassen heraus? Persönliche und gesellschaftliche Vitalität wächst einerseits aus dem Erinnern unserer Herkunft und andererseits besonders aus dem Bewusstwerden anstrengenswerter Ziele, bewegender Visionen und voranführender Wege. Angesichts der Erschöpfung der neuzeitlichen Paradigmen brauchen wir besonderen Mut zum Ausblick auf die vor uns liegende nachneuzeitliche Zukunft. Sie stellt schwierige Aufgaben, aber nur so lassen sich die notwendigen Kräfte für eine Neugestaltung Europas stimulieren und orientieren. Dazu ein paar knappe Hinweise:

Die wesentlich in Europa geprägte Neuzeit nahm von sehr engen Lebensverhältnissen, von Ohnmacht und Not ihren Ausgang und setzte daher auf Befreiung durch Überwindung aller Grenzen und Ohnmacht. In der gegebenen soziokulturellen Situation entwickelte man das neuzeitliche Befreiungsprogramm vorwiegend in prometheischem Geist, durch Erforschung aller Gesetzmäßigkeiten, um sie zu beherrschen und selber steuern zu können. Man setzte in allen Bereichen auf naturwissenschaftlich geprägte Rationalität, auf Spezialisierung und



Quantifizierung, auf Schaffen, Leisten und Beherrschen. Dazu wurden hocheffiziente wissenschaftliche, technische und ökonomische Instrumentarien entwickelt, mit denen viel für die Entfaltung und Verbesserung des Lebens erreicht wurde. Nur allzu leicht wird aber in unserer spätmodernen einseitigen Leistungsgesellschaft übersehen, dass spezifisch Menschliches, wie Sprachfähigkeit, Denkfähigkeit, Liebesfähigkeit, aus zuvorkommender Zuwendung und wohlwollender Beziehung erwächst, dass ganz Wichtiges im Leben nicht machbar, nicht erzwingbar, nicht kalkulierbar, nicht kaufbar ist. Das erfährt oder vermisst schon das Kind in der Geborgenheit oder Ungeborgenheit seiner ersten Lebensjahre und jeder Mensch das ganze Leben lang in Erfahrungen echter Mitmenschlichkeit, Freundschaft und Liebe, beziehungsweise in deren Entbehrung.

Setzte die Neuzeit auf Entgrenzung, so wissen wir mittlerweile, dass alles in der Welt begrenzt ist. Es ist wichtig, diese faktischen Feststellung mit einer qualitativen Einsicht zu kombinieren: Das Begrenzte bedeutet nicht – wie im neuzeitlichen Paradigma – das Mindere, zu Überwindende, sondern, recht betrachtet, ist das Begrenzte einzigartig und kostbar. Eine derartige Wahrnehmung der Begrenztheit nicht nur der Güter, sondern auch der Zeit und Kräfte, der Jahre und Tage unseres Lebens, kann zu einem wertschätzenden, kultivierten Umgang mit dem Begrenzten, weg von bloß quantitativen Orientierungen, gedankenlosem Verbrauchen und Überfordern, hin zu Qualität und Nachhaltigkeit führen.

Die Neuzeit setzte weitgehend auf die naturwissenschaftlichen Methoden der Quantifizierung und Spezialisierung, auf instrumentelle Vernunft. Jetzt, spätneuzeitlich, unter Nützung hocheffizienter elektronischer Informationstechnologie, wird dieser Zugang immer effizienter auf immer mehr menschliche Lebensbereiche ausgeweitet: „Alles“, auch Bildung, Freizeit, Medizin, Soziales, wird digital programmiert, evaluiert, „optimiert“: Es zählt immer mehr, fast ausschließlich, das in der EDV erfassbare und Darstellbare, nur noch diese Art von „Effizienz“ und „Qualität“, letztlich die in Geldwert kalkulierbaren Aufwände und „Erträge“. Das Nicht-Quantifizierbare, Unverzweckbare, Freie, Schöne, Geschenkhafte, Unkaufbare und Unverkäufliche finden entsprechend wenig Raum und Aufmerksamkeit. Wenn diese „Rationalität“ und „Effizienz“ unser Leben, unsere Zivilisation immer stärker bestimmen, dann werden im gleichen Ausmaß die Menschen auf produzierende und konsumierende Rädchen, auf Kostenfaktoren und Kalkulationsgrößen reduziert. Das führt doch zu einem zunehmend seelenlosen Getriebe, zu einer „Hirn- und Herz-Lähmung“, zu einer heillosen Verarmung mitten im materiellen Wohlstand!

Das bedeutet natürlich keine pauschale Ablehnung sinnvoller Spezialisierung und Rationalisierung, selbstverständlich behalten Wissenschaft, Technik und Wirtschaft auch weiter hohe Bedeutung. Mehr denn je beachtenswert ist allerdings die Unterscheidung von instrumentellem Wissen und Können einerseits und Sinn- und Orientierungswissen und Können andererseits. Hocheffizientes instrumentelles Wissen und Können braucht Sinn- und Orientierungs-Wissen und –Können, „Weisheit“ auf gleichem Niveau. Um es mit Goethes „Zauberlehrling“ metaphorisch zu sagen: wir haben wissenschaftlich, technisch, ökonomisch Maschinerien, Technologien, Verfahren („Besen“) erfunden und eingesetzt. Wir bleiben aber solange potentiell gefährliche und gefährdete „Zauberlehrlinge“, solange wir mit den effizienten Instrumentarien noch nicht entsprechend dosierend und steuernd umzugehen, sinnlose und zerstörerische Eigenläufigkeiten und Maßlosigkeiten („Überschwemmungen“) nicht ausreichend auszuschließen vermögen. Erst wenn wir die hocheffizienten Instrumentarien auf menschenwürdige Ziele und Stile hin zu steuern vermögen, erreichen wir die notwendige „Meisterschaft“. Sie zu entwickeln ist Herausforderung der besten Kräfte jetzt und kommender Generationen. Das wäre eine faszinierende Vision für Europa: Nachdem von Europa die neuzeitlichen, überwiegend instrumentellen wissenschaftlichen, technologischen und ökonomischen Entwicklungen ihren Ausgang nahmen, könnten von hier aus auch menschenwürdige Gestaltungen von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft erdacht und realisiert werden.

Dafür brauchen wir einerseits angemessenen Einsatz für personale Bildung und Kultur, und andererseits Anstrengungen für entsprechende gesellschaftliche und politische Gestaltungen. Wir haben derzeit in unserer Zivilisation in allen Bereichen eine starke einseitig-individualistische Prägung. Angesichts der komplexen Vernetzungen und Kooperationserfordernisse in modernen Gesellschaften sind individualistische Freiheitsvorstellungen aber gefährlich naiv. Wir brauchen, wie schon mehrfach erwähnt, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Strukturen, Regelsysteme und „Drehbücher“, nach denen Zusammenwirken und Austausch, die Verteilung von Rollen, Chancen und Lasten erfolgt, um durch alle Umbrüche hindurch in den kleinen, mittleren und großen Ebenen menschenwürdige Verhältnisse zu sichern.

Es gibt in den derzeit laufenden Prozessen der Europa-Integration und Globalisierung die berechtigte Sorge, die bisherige soziale Qualität zu verlieren. Tatsächlich vergrößern sich nicht nur global, sondern auch in vielen Transformationsstaaten die Abstände zwischen arm und reich, zwischen Wendegewinnern und jenen, die von der Wende wenig oder nicht profitieren. Auch in den europäischen Staaten, zu deren Staatszielen soziale Wohlfahrt gehören, laufen Umgestaltungen, die Vorwürfe wie „Sozialabbau“, „Zerstörung des Sozialstaats“ auslösen. In unserem Zusammenhang geht es nicht um Tagespolitik, sondern um grundsätzliche Orientierung. Selbstverständlich verstößt es gegen Menschenwürde und Gemeinwohl, wenn Schwache und Bedürftige, die sich nicht selbst helfen können, ohne verlässliche Solidarnetze und ausreichende Unterstützungen ihrer Not überlassen würden. Es wäre aber eine Engführung, „Sozialstaat“ mit staatlichen „Sozialleistungen“, mit „Versorgung“ gleichzusetzen. Noch wichtiger ist es, von vornherein für echte Chancengleichheit und Beteiligung aller in Gesellschaft und Wirtschaft zu sorgen, das Entstehen von Unselbständigkeit, Marginalisierung, Hilfsbedürftigkeit und Not möglichst vorbeugend zu vermeiden. „Sozial“ zu einseitig als „Versorgung“ zu denken, kann auch Machtausübung von Funktionären und „Helfern“, Abhängighalten und Passivität bedeuten. Derzeit tendieren viele junge Menschen in Sozialberufe, zu Betreuungsaufgaben. Viele wollen helfen, stützen, pflegen. Das ist erfreulich. Wir bräuchten aber auch dringend viele fähige und engagierte Menschen und haben zu wenige, die bereit sind, kompetent und ausdauernd an fachlich und ethisch guten Gestaltungen in Gesellschaft und Wirtschaft zu arbeiten, um vermeidbare Schäden, Not und Abhängigkeit vorbeugend zu minimieren.

Ohne Zweifel brauchen alle Menschen und auch die Wirtschaft ein gut geordnetes Gemeinwesen mit entsprechenden Bildungs-, Gesundheits- und Sozial-Einrichtungen, Rechtssicherheit, Verkehrsinfrastruktur, zumindest ein Minimum gemeinsamer Werte und Sinn-Horizonte. Ebenso klar ist die mit der ansteigenden technisch-ökonomischen Effizienz zunehmende Bedeutung der Rücksicht auf unverzweckbare personale Dimensionen sowie Umwelt und Nachhaltigkeit. Da geht es um die Zukunftsfähigkeit unserer Lebensform und unserer gesellschaftlichen Systeme. Die mitteleuropäischen Demokratien haben in der Nachkriegs-Epoche für die notwendige Balancierung das gesellschaftliche Ordnungskonzept der „(Öko-)Sozialen Marktwirtschaft“ entwickelt und damit bis etwa in die Siebziger-Jahre menschlich, politisch und ökonomisch sehr gute Erfahrungen gemacht. Seither haben diese Modelle auf einzelstaatlicher Ebene teils durch „hausgemachte“ Fehlentwicklungen, vor allem aber durch die zunehmende ökonomische und ökologische Internationalisierung an Kraft und Reichweite verloren. Ökosoziale Ordnungspolitik mit entsprechenden Strukturen und Regelsystemen ist deshalb aber nicht als überholt beiseite zu schieben, sondern im eigenen kommunalen, regionalen und staatlichen Bereich entsprechend zu adaptieren und auf europäischer Ebene voranzutreiben. Dass angesichts zunehmender Globalisierung auch auf Weltebene wirksame ökosoziale Regelsysteme notwendig wären, liegt auf der Hand, hier gibt es erst bescheidene Ansätze, allerdings auch zunehmenden Druck in diese Richtung.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl.: Rademacher, F. J.: Balance oder Zerstörung. Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung, Wien 2002.

Angesichts der laufenden Zusammenschlüsse zu politischen und ökonomischen Großgebilden im Zuge von EU-Integration und Globalisierung wachsen verständliche Ängste, eigene Gestaltungsmöglichkeiten, an Identität zu verlieren. Angstgelähmt oder aggressiv fixieren viele kleine Staaten ebenso wie kleinere Wirtschaftsunternehmen oder freie Vereinigungen, ihre Aufmerksamkeit oft einseitig auf das vordergründig dominierende „Große“. Sie verengen damit einseitig ihre Wahrnehmung und Handlungsfähigkeit. Deshalb ist deutlich vor Augen zu stellen: Die historisch gewachsene Qualität Europas liegt nicht in der Gleichschaltung, sondern in der Differenzierung, die Europäische Union hat sich in ihrer Grundarchitektur auf „Subsidiarität“ verpflichtet. In Europas Kultur, Politik und Wirtschaft ist also die Realisierung dieses von der katholischen Soziallehre entwickelten (aber von der Kirche selbst nicht ausreichend praktizierten) gesellschaftlichen Gestaltungsprinzips notwendig und chancenreich, aber nicht einfach. Dieses Prinzip besagt, dass die Gestaltungs- und Entscheidungs-Kompetenzen so weit wie möglich bei der kleineren Gemeinschaft zu belassen sind. Nur was diese nicht gut bewältigen kann, geht auf die nächstgrößere Ebene, auch nicht gleich an die obersten Zentralen, über. Die Europäische Union fördert regionale Identitäten und Strukturen, aus guten Gründen: Für wichtige politische, ökonomische und ökologische Anliegen brauchen wir das große europäische Dach. Aber in unüberschaubar großen Räumen fühlen sich Menschen ohnmächtig, heimatlos, enturzelt, demotiviert. Entwurzelte Menschen haben kein gutes Leben, sie werden leicht zu „Treibsand“. Deshalb brauchen die Menschen unter größer werdenden Dächern kulturell, politisch und ökonomisch mehr denn je die Beheimatung in überschaubaren, gut gestalteten, „bewohnbaren“ Räumen<sup>7</sup>. Unter dem großen europäischen Dach bestehen also echte Aufgaben und Chancen für kleinere Einheiten. Allerdings behalten und stärken diese ihre Vitalität nicht durch Passivität und defensive Abschottung, so verkümmern sie in Provinzialität, sondern durch Entfaltung und Betätigung ihrer Talente, durch bewusste Pflege und Ins-Spiel-Bringen ihrer Qualitäten, durch stimulierenden Austausch, durch Osmose mit den Anderen.

Das gilt auch für die wirtschaftspolitische Perspektive: Auch wenn aufgrund der wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Hochentwicklung viele wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Vorgänge nur noch in großräumiger Vernetzung erfolgreich sein können, so kann man nach wie vor vieles in kleineren Einheiten, im Nahbereich unternehmen. Kleinere Vereinigungen, kleine und mittlere Betriebe haben durch verschiedene Formen von Spezialisierung und Kooperation, durch Nützung der Nähe und bessere Kenntnis der Bedürfnisse sehr wohl Chancen. Je größer die Großen werden, umso größere Nischen entstehen für konkurrenzfähige Kleine, denn die Großen sind für vieles zu schwerfällig, zu un kreativ, zu teuer. Für die Nützung dieser echten Chancen brauchen wir Menschen mit entsprechender persönlicher Einstellung und fachlichem Können, aber auch Strukturen und Regelsysteme, die ungesunde Machtballungen unterbinden oder wenigstens limitieren und fairen Wettbewerb für alle Anbieter und Kunden, die Einhaltung sozialer und ökologischer Standards sichern. Die Entwicklung derartiger Regelsysteme ist in Europa möglich und auf der Baustelle „Europäische Union“ in Gang. Es spricht viel dafür, dass wir Europäische Gesellschaftsmodelle entwickeln, im Wettbewerb mit US-amerikanischen und asiatischen.

---

<sup>7</sup> Mit dem Interesse für die eigene Region machten wir bei einem Regionalentwicklungs-Kongress in České Budějovice/Budweis Ende April 2002 sehr gute Erfahrungen. Vgl.: Renöckl, H., Machula, T. (Hg.): Zukunftsregion Südböhmen – Mitteleuropa. Dimensionen menschenwürdiger Regionalentwicklung, Linz - Passau 2004; tschech.: Region budoucnosti jižní čechy – střední evropa. Dimenze lidsky důstojného regionálního rozvoje, České Budějovice/Budweis 2004. Vgl. auch den Überblick: Rosar, S. (Hg.): Dezentralisierung und regionale Neugliederung in Mitteleuropa. Sonderband von: Der Donaauraum, Wien 43. Jg. (2003) Nr.1,2.

#### 4. „Seele“, Menschenwürde, Sinn – mit oder ohne Transzendenz?

Die stärksten Infragestellungen von Freiheit, von Sinn und menschlicher Würde sind die menschlichen Grenz-, Leidens- und Ohnmachts-Erfahrungen im Alltag, bei Schicksalsschlägen, im unausweichlichen Altern und Sterben. Vieles in unseren spätneuzeitlichen Zivilisationen ist unschwer als Kompensieren, Verdrängen und Überspielen der Endlichkeit, als Illusion von grenzenloser Leistungsfähigkeit („Full Power and Wellness for ever“, „Anti-Aging“) zu dechiffrieren. Verdrängen oder Kompensieren der Endlichkeit und Begrenztheit führt nicht zur Freiheit. Ohne Integration des Pathischen, der Fragilität und Begrenztheit in die persönlichen und öffentlichen Lebenskonzepte und Praxen gelingt keine menschenwürdige Lebenskultur. Geht das alles unter Aussparung der tiefsten Fragen nach unserer Herkunft und Zukunft? Die großen religiösen Traditionen der Menschheit sind in ihren Antworten auf die letzten Fragen, in ihren Vorstellungen der transzendenten Herkunft und Zukunft von Mensch und Welt nicht gleich. Mit Bezug auf „Transzendenz“, mit der Berufung auf Gott und Absolutes, wurden in der Geschichte große Befreiungs- und Kultivierungsvorgänge stimuliert, aber auch viele Missbräuche getrieben und grauenhafte Unmenschlichkeiten legitimiert. Transzendenz kann die Realität der Welt und konkreter Menschen entwerten oder deren Bedeutung durch Erweiterung der Perspektive über die Phase in Raum und Zeit hinaus eminent aufwerten. Die biblisch-christliche Sicht (nicht immer so deutlich die kirchliche Tradition) mutet uns im Unterschied etwa zu fernöstlichen oder esoterischen Transzendenzkonzepten die Wertschätzung des Lebens und der Welt, sowie die schwierigen Wege des Lebensgestaltung, der persönlichen und der Menschheits-Geschichte zu. In unserer unübersichtlichen Lage und angesichts mancher unzulänglicher Vorstellungen vom „Christlichen“ ist eine knappe Relecture der biblisch-christlichen Sicht von Mensch und Welt nicht überflüssig:<sup>8</sup>

Der Mensch ist nach biblischem Zeugnis als Mann und Frau nach Gottes Ebenbild geschaffen, also mit Kreativität und Freiheit ausgestattet, beauftragt, Leben und Welt zu gestalten. Die Vorstellung, die „Schöpfung“ und die Menschen wären fixfertig von Gott geschaffen, „vom Himmel gefallen“, würde dem gar nicht entsprechen. Die biblischen Texte zu „Paradies“ und „Sündenfall“ sind keine chronologischen Beschreibungen, sondern tiefe bildhafte Aussagen, die typologisch vor Augen stellen, was „von Anfang an“, immer wieder geschieht, immer zu beachten ist, woraus die Geflechte der Geschichte und die Gemenge der konkreten Situationen entstehen: gelingendes Leben in Beziehungen, bzw. falsche, destruktive Verabsolutierungen, Rivalitäten und illusionäre Heilskonzepte. Der Offenbarung entspricht eine werdende Schöpfung, das schrittweise Entwickeln des Menschenwürdigen, auf langen Wegen, auch Um- und Irrwegen.

Für Christen zeigt sich im Leben, Sterben und Auferstehen Jesus´ von Nazaret - wie in einem Blitzlicht - wie Gott zu uns ist. Jesus lebte in intensiver Verbindung mit dem göttlichen Vater, immer wieder zog er sich zum Beten und Sinnen zurück. Seine intensive Gottes-Wahrnehmung machte er offenbar, er setzte sie in seinem Leben um. Sie führte ihn nicht von der Welt weg, sondern trieb ihn zu den Menschen. Jesu Zeichen - noch vor dem Kreuz - ist die „Sandale“: Er ging in die Lebensorte der Menschen, nahm Anteil an ihrem Leben und erschloss ihnen die Bedeutung ihres Lebens. Besondere, heilende Zuwendung widmete er den „Blinden, Lahmen, Tauben“, den Bedrückten und Beschädigten, den von Ungeistern Besessenen, ausdrücklich auch den Schuldigen, um ihnen wieder Hoffnung und Lebensorientierung zu geben.

Gegen alle Verharmlosung zeigen Kreuzweg und Kreuzestod Jesu die oft unverstehbar harte Wahrheit der Ohnmacht, des Leidens, von Unrecht, Gewalt und Tod. Im Gekreuzigten zeigt sich die erlösende Haltung des Gottesknechts, der Gewalt und Unrecht nicht - wie üblich - zurückschleudert, sondern - vertrauend in Gottes Treue – an sich auslaufen lässt, der

---

<sup>8</sup> Vgl. bspw.: Werbick, J.: Vom entscheidend und unterscheidend Christlichen, Düsseldorf 1992; Gruber, F.: Das entzauberte Geschöpf. Konturen des christlichen Menschenbildes, Kvelaer 2003.

mitleidende Gottessohn, der seine Arme bis zum Zerreißen ausspannen lässt zwischen der Welt, wie sie ist, und der himmlischen Hoffnung auf Versöhnung und Heil. Die österliche Auferstehung bestätigt dieses Vertrauen und diese Hoffnung. In biblisch-christlicher Sicht verfallen mit dem Tod die Menschen, ihre Hervorbringungen und Beziehungen nicht der Auflösung und Sinnlosigkeit. Die Frucht des Lebens, das Erlebte erhält – verwandelt – bei Gott Ewigkeit, in der glückseligen Gemeinschaft der Geschöpfe mit ihrem Schöpfer. Dieser erlösende Höhepunkt der Gottesoffenbarung und der Glaube daran ersparen nicht die mühsamen, langen Wege des Erlernens des Menschenwürdigen im Verlaufe der Lebens- und Menschheitswege, sondern bedeutet die Zu-Mutung dieser Geschichte, samt Aushalten auch ganz schwieriger Phasen und Dimensionen des Menschseins.

Die biblische Orientierung macht klar: Leben, Befreiung, „Heil“ gelingt letztlich nicht durch „Beherrschung“, sondern in „Beziehung“. Wo Menschen sich zuvorkommend zuwenden, wo Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue gelebt wird, geschieht Göttliches zwischen den Menschen. Das Menschsein, „die menschliche Natur“, ist nichts Abgeschlossenes, nicht Einfügung in eine statische Ordnung, sondern ist in Entwicklung, ist eine Aufgabe. Wandel, Wachsen, Spannungen, Krisen, Umbrüche gehören zum Leben. Das rechtfertigt aber nicht Beliebigkeit und Willkür, die menschliche Natur ist vielmehr kulturfähig und kulturbedürftig. Das betrifft den persönlichen Alltag ebenso wie die öffentlichen Bereiche der Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft. Keineswegs sollen beim menschlichen Forschen, Gestalten und Heilen vorschnell Grenzen aufgerichtet werden. Unwissenheit, Nichtkönnen und Zufall sind Gott gewiss nicht wohlgefälliger als verantwortliches Forschen, Gestalten und Heilen. Steigerung, „Entgrenzung“ ist allerdings nicht an sich gut, sondern ambivalent: Wenn die Erweiterungsräume nicht kultiviert werden, dann kann sich „Entgrenzung“ überall, im alltäglich-persönlichen Leben bei Arbeit, Konsum, Sexualität ebenso wie in öffentlichen Bereichen, in Politik, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Medizin sogar destruktiv auswirken.

Nach rund 2000 Jahren Wirkgeschichte der biblischen Botschaft in Europa, lernend aus ihren erfreulichen und aus ihren tragischen Elementen, sollten Christen und christliche Kirchen diese Leitlinien der biblischen Botschaft vor Augen haben: die Offenbarung Gottes als Schöpfer, als unerschöpflicher Lebensquell einer werdenden Schöpfung, der das Heil all seiner Geschöpfe will; die Menschen untereinander ebenbürtig, zur „Ebenbildlichkeit“ berufene „Söhne und Töchter“, deren Leitbild in Denken und Handeln Gottes Umgang mit seinen Geschöpfen darstellt. Christen und christliche Kirchen haben diese Botschaft erfahrbar zu machen. Ihre Relevanz vor Gott und in den Gesellschaften hängt davon ab, ob und wie sie diesen Auftrag annehmen und glaubwürdig realisieren, gerade auch in schwierigen Lagen.

In Europa zeigen sich derzeit die christlichen Kirchen fast überall wenig vital<sup>9</sup>, geschwächt und blockiert von geschichtlichen Lasten, internen Querelen, übermäßiger Beschäftigung mit vorgestrigen und nachrangigen Bedeutsamkeiten, durch anachronistische Strukturen, die für die Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft bei weitem nicht reichen.<sup>10</sup> Viele Menschen modernerer/postmoderner Prägung finden trotz des zunehmenden Interesses für

---

<sup>9</sup> Das zeigt sich besonders deutlich in Tschechien und in Ostdeutschland, wo sich rund siebenzig Prozent der Menschen als konfessionslos bezeichnen. Genauere Analysen zeigen, dass die Fragen nach Transzendenz und Spiritualität, einem letzten Sinn, nach fundierter Hoffnung und Ethik, explizit auch nach religiösen Horizonten trotzdem neu interessieren. Vgl.: Renöckl, H.: Zukunfts-Laboratorium Tschechien? Herausforderungen für Kirche und christliche Sozialethik in Mitteleuropa. In: Herderkorrespondenz, Freiburg 56 (2002) Heft 1, 46-50. Ausführlicher: Tomka, M., Zulehner, P. M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999; Prudký, L. u. a.: Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europas Tschechien, Kroatien, Polen, Ostfildern 2001.

<sup>10</sup> Der mutige Versuch der katholischen Kirche nach langer defensiver Erstarrung, im 2. Vatikanischen Konzil eine Inkulturation von biblischer Botschaft und Kirche in die moderne Gegenwart nachzuholen, wurde allzu schnell wieder ängstlich-restaurativ abgebrochen. Vgl. dazu als authentischen Zeugen: Krätzl, H.: Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Mödling 1998.

Transzendenz keinen Zugang zu diesen Kirchen, nicht wenige verlassen sie. Das ist tragisch angesichts des gigantischen Bedarfs an Inspiration, Hoffnung und Orientierung in der skizzierten Gegenwartslage und angesichts der zu gestaltenden Zukunft, und frustrierend für die vielen, die in verschiedenen Funktionen oder einfache Gläubige in den Kirchen und weit darüber hinaus tagtäglich christlich inspiriert Großartiges leisten. Die Gefahr, dass ohne entsprechenden Transzendenzbezug entweder Innerweltliches mit fatalen Folgen verabsolutiert wird, oder Desorientierung, Resignation und Zynismus zunehmen, liegt auf der Hand. Andererseits gibt es auch eine problematische Flucht ins Innerliche, einen realitätsflüchtigen Rückzug in „das Spirituelle“, auf eine „Rettung der Seele“. Die Glaubwürdigkeit einer Berufung auf Transzendenz und religiösen Glauben, die Kraft des innersten Personkerns, der Seele zeigt sich in den „Früchten“, in der Fähigkeit, schwierige persönliche und öffentliche Wirklichkeiten zu kultivieren, im Durchhalten der Hoffnung auch in schwierigen Lagen.

Hoffnung für heute und morgen geben die trotz aller Rückschläge wachsende Ökumene der Christen und die noch umfassendere Ökumene der Humanität, das zunehmende tatkräftige Engagement für Menschenwürde und Menschenrechte, auch in den schwierigsten Lagen. Viele sind aus verschiedenen Gründen vorsichtig mit definitiv inhaltlichen und konfessionellen Festlegungen und gleichzeitig durchaus sensibel für Dimensionen über das Immanente hinaus. Ein eindrucksvoller Zeuge dafür ist der weltweit hoch geschätzte, emeritierte tschechische Präsident Vaclav Havel, er hat noch in seiner Amtszeit die Bedeutung der transzendenten Verwurzelung betont: Ohne transzendenten Bezug hätte er (in Kerker und Folter) nicht durchzuhalten vermocht und er könnte es auch jetzt nicht (schwer krank, damals noch in der frustrierenden Dauerbelastung seines Amtes). Der transzendente Bezug gebe ihm aber auch die nötige Gelassenheit und schütze ihn vor Fanatismus<sup>11</sup>.

## **Praxis-Ausblicke**

Soweit meine Überlegungen zum gestellten Thema „Sorge um die Seele in unserem Europa im Umbruch“, zu Erfordernissen einer menschenwürdigen Gegenwart und Zukunft. Ich habe es mir und Ihnen nicht einfach gemacht, aus großer Wertschätzung für Sie und Ihre Arbeit. Für eine auf Menschenwürde gründende europäische Gesellschaft ist der Umgang mit Menschen in so prekären Lagen wie im Strafvollzug ein unumgänglicher Prüfstand. Sie sind ununterbrochen mit jenen Menschen konfrontiert, die mit den gegebenen Verhältnissen nicht zurecht kamen, straffällig wurden. Meist hatten sie schwierige Startbedingungen und Biografien, sind belastet von mehr oder weniger schweren Defiziten und Schäden, ihre Perspektiven sind in der Regel nicht sehr ermutigend. Eine direkte Unterstützung ihrer ebenso schwierigen wie wichtigen Arbeit kann ich ihnen nicht liefern, da sind Sie kompetenter als ich. Vielleicht helfen Ihnen diese Überlegungen, die in gang befindlichen Umbrüche und deren psychosozialen Auswirkungen besser zu verstehen. Vielleicht gibt ihnen dieser Überblick auch Ermutigung für Ihre unersetzliche Aufgabe, an exponierter Stelle, wenn auch oft nur im Mikroausmaß und trotz vieler Enttäuschungen und Rückschläge, so doch konkret Menschenwürde erlebbar zu machen.

Ich habe mich bemüht, im gegebenen Rahmen die Komplexität der Thematik nicht zu simplifizieren, die sich stellenden Aufgaben und Zielsetzungen nicht zu verkleinern. Mit netten Illusionen wäre Menschen in schwierigen Lagen nicht wirklich gedient. Große und schwierige Aufgaben lösen allerdings bei begrenzten Kräften leicht lähmende Überforderungsgefühle ("Fernzielbeklemmung") aus. Es genügt nicht, große Ziele und ideale Visionen zu proklamieren. Erst wenn man sich und anderen zusätzlich die langen Wege und erforderlichen Zeiträume bis dorthin, sowie sinnvolle, realistische Etappen und Zwischenziele vor Augen stellt, kommt man wirklich voran. Das Überspringen von Schritten und Wegen hilft

---

<sup>11</sup> Vgl. zum Kontext dieser Aussage: Havel, V.: Moral in Zeiten der Globalisierung, Reinbek 1998.

nicht, in der voranführenden Richtung ist das Mögliche an Schrittlänge und Tempo das Meiste, und wäre es auch nur ein winziger Schritt. Hilfreich auf diesen Wegen sind "Weggemeinschaften" Gleichgesinnter, Koalitionen human Engagierter aus verschiedenen Lagern, wie konkret Ihr „Europäisches Forum für angewandte Kriminalpolitik“.

Für in sehr schwierigen Bereichen sehr engagierte Menschen wie Sie möchte ich mit einem praktischen Hinweis schließen: In vormodernen Zeiten gab es einen Zwangsrhythmus von Arbeits- und Ruhephasen, bestimmt durch Tag und Nacht sowie Jahreslauf. Die modernen Errungenschaften machen alles zu jeder Zeit möglich, wir sind oft ohne Unterbrechung in Anspannung, rotieren auch in der „Freizeit“ im ökonomisch programmierten Getriebe. Es ist entscheidend, dass es uns gelingt, persönlich wie öffentlich neue Kultur-Rhythmen von Aktion und Kontemplation, von engagierter Arbeit und Anspannung einerseits und Unterbrechung, Distanz, Rückblick und Ausblick andererseits, zu entwickeln. Nur so gewinnen wir Überblick und damit an Bewusstsein und Freiheit, die Fähigkeit, die tatsächlichen Prioritäten und Proportionen unseres Einsatzes von Zeit, Kraft und Aufmerksamkeit zu bedenken und erforderlichenfalls zu korrigieren. Andernfalls bleiben wir Getriebene, unfrei, fremdbestimmte Arbeits-, Konsum- und Milieu-Sklaven mit ausgebrannten oder verkümmerten Seelen.

### **Verwendete und weiterführende Literatur:**

In den Anmerkungen zitierte Publikationen werden nicht nochmals angeführt.

Baumann, Z.: Flüchtige Moderne, Frankfurt 2003

Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986

Beck, U./Bonß, W. (Hg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt 2001

Durkheim, E.: Le Suicide, Paris 1897 (Deutsche Neuausgabe Neuwied 1973)

Hengsbach, F.: Die ändern im Blick. Christliche Gesellschaftsethik in den Zeiten der Globalisierung, Darmstadt 2001

Homann, K./Blome-Drees: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen 1992

Homann, K.: Vorteile und Anreize. Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft, Tübingen 2002

Höffe, O.: Moral als Preis der Moderne. Ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt, Frankfurt 1993

Höhn, H.-J.: Ökologische Sozialethik. Grundlagen und Perspektiven, Paderborn 2001

Joas, H.: Die Entstehung der Werte, Frankfurt 1999

Korff, W.: Wie kann der Mensch glücken? München 1985

Küng, H.: Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft, München 1997

Rawls, J.: Gerechtigkeit als Fairness, Frankfurt 2003

Renöckl, H./Pribyl, H. (Hg.): Was macht Europa zukunftsfähig? Sozialethische Perspektiven, Wien-Würzburg 2004

Renöckl, H. Blanckenstein, M. (Hg.): Neue Religiosität fasziniert und verwirrt, Würzburg <sup>2</sup>2001

Rombach, H.: Leben des Geistes. Ein Buch der Bilder zur Fundamentalgeschichte der Menschheit, Freiburg Br. 1977

Schmitz, Ph.: Fortschritt ohne Grenzen? Christliche Ethik und technische Allmacht, Freiburg Br. 1997

Sen, A., Development as Freedom, Oxford 1999

Walzer, M.: Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit, Frankfurt 1992

Žižek, S.: Das fragliche Absolute. Warum es sich lohnt, das christliche Erbe zu verteidigen, Berlin 2000.

### **Autoren-Angaben**

Geboren am 28. 2. 1943 in Ottensheim, Oberösterreich, Studium der Philosophie und Theologie, Erweiterungsstudien in Psychologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, in Linz und Innsbruck. 1976 nach Linz für „Ethik“ an die Katholisch-Theologische Hochschule (jetzt Privatuniversität) berufen. Leitende Funktionen in der Erwachsenenbildung, Gast-Lehrtätigkeit in Salzburg und Erfurt. Ab 1994 auch an der Technisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der J. Kepler Universität Linz „Ethik in Naturwissenschaft und Technik“. Leiter des „Instituts für konkrete Ethik und ethische Bildung“ (Medizinethik, Technikethik, Wirtschaftsethik, ethische Erwachsenenbildung). Lehrt seit 1991 Theologische Ethik, Sozialethik und ethische Bildung auch an der Südböhmischen Universität Česk

Budějovice/Budweis, 1993 Gast- und a.o. Professor, seit 1997 Leiter des Lehrstuhls, seit 1998 zusätzlich Vorstand des interfakultären „Instituts für Wirtschaftsethik und Regionalentwicklung“. Mitglied mehrerer internationaler wissenschaftlicher Vereinigungen, seit 2001 Vorsitzender der „Vereinigung für katholische Sozialethik in Mittel- und Südosteuropa“, seit 2003 Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste.  
Über 110 Publikationen im Bereich angewandte Ethik und Erwachsenenbildung.